

HEYNE <

THORSTEN SCHLEIF

RICHTER
STERBEN
BESSER

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 06/2024

Copyright © 2024 by Thorsten Schleif

Copyright © 2024 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Joscha Faralisch

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,

unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com

(1981 Rustic Studio kan, Mrsopman 1985, AVN photo Lab)

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-42945-1

www.heyne.de

Für Petra

Prolog

A lso noch einmal ganz von Anfang an! Sarah radierte die Bleistiftzeichnung aus. Zum vierten Mal. Dann nahm sie das Schulbuch, das ihrer Tochter Helena gehörte, und blätterte, bis sie die Überschrift »Die vier Kongruenzsätze« gefunden hatte. Helena war erst zehn, ein Nachzügling. Ihr Mann und sie hatten gar nicht mehr damit gerechnet, dass Sarah noch schwanger werden konnte. Die neun Monate waren schwerer gewesen als bei ihren ersten Kindern. Die Geburt ebenfalls. Vielleicht war Helena deshalb ihr Liebling.

Das sorgfältig restaurierte Telefon aus den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts, ein echter Eyecatcher auf dem dunklen Schreibtisch, klingelte. Sarah nahm den Hörer ab, ohne den Blick von dem Schulbuch abzuwenden.

»Ich komme«, sagte sie kurz angebunden und legte auf.

Dann schlüpfte sie in die schwarzen Pumps, die sie in Gedanken von den Füßen gestreift hatte, und stand auf.

»Zwei Dreiecke, die in ihren drei Seitenlängen übereinstimmen, sind kongruent«, murmelte Sarah, strich den Rock des hübschen dunklen Kostüms glatt und überprüfte den

Sitz des Bandes, mit dem sie ihre blonden Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte.

Sie verließ ihr Büro und fuhr mit dem Fahrstuhl hinab in das Untergeschoss des Gebäudes.

Zwei Dreiecke, die in zwei Seitenlängen und in dem eingeschlossenen Winkel übereinstimmen, sind kongruent, wiederholte sie in Gedanken.

Momentan war alles ein bisschen viel. Sie hatte schon darüber nachgedacht, einen Nachhilfelehrer für Helena zu engagieren. Aber Helena hatte sich geweigert, weil sie befürchtete, dass ihre älteren Geschwister sich über sie lustig machen würden. Sarah schmunzelte bei dem Gedanken. Helena war ihr sehr ähnlich. Bloß keine Schwäche zeigen.

Die Fahrstuhltür öffnete sich, und Sarah trat in den langen Gang.

Zwei Dreiecke, die in einer Seitenlänge und den beiden anliegenden Winkeln übereinstimmen, sind kongruent. So weit, so gut.

Sarah öffnete eine der schweren Türen in der Mitte des Ganges. Im Inneren des schmucklosen Raumes warteten bereits Alex und Nicolai. Obwohl die beiden bereits seit über einem Jahr für sie arbeiteten, wusste Sarah nie, wer wer war. Vermutlich weil sich die beiden Hünen mit den dunklen Vollbärten und den kahl geschorenen Köpfen einfach zu ähnlich sahen.

Sarah blickte zu ihrem Gast, der auf dem Stuhl in der Mitte des Raumes saß und einen etwas ramponierten Eindruck machte.

»Bitte, Frau Stogarev«, stotterte er schwer verständlich.

Das Reden fiel ihm sichtlich schwer, was entweder auf die aufgeplatzte Unterlippe oder den angebrochenen Kiefer zurückzuführen war. »Ich kann alles erklären!«

Sarah zögerte einen Augenblick.

»Wie lautet der vierte Kongruenzsatz?«

Ihr Gast sah sie verständnislos an.

»Habe ich mir auch nicht gedacht«, murmelte Sarah, nahm die durchgeladene Makarov, die ihr Alex – oder vielleicht war es auch Nicolai – reichte, und drückte ab.

1

Ich hasse Beerdigungen. Fast ebenso sehr wie Hochzeiten. Wenigstens gibt es bei Begräbnissen keine albern Spiele. Viele der anwesenden Frauen hatten Taschentücher in den Händen, mit denen sie vorsichtig die Tränen von den Wangen tupften. Vor dem geschmackvollen Blumenarrangement stand der Pfarrer und sprach die üblichen Worte. Etwas Nettes. Etwas zum Nachdenken. Und etwas Hoffnungsvolles. Letzteres konnte ich jedoch kaum verstehen, weil eine etwas korpulente Dame neben mir in diesem Moment besonders laut schluchzte. Ich zog ein Taschentuch aus meinem dunklen Jackett und reichte es ihr. Dankbar lächelnd nahm sie es an und putzte die Nase. Endlich kam der Geistliche zum Ende seiner Rede.

»... willst du die hier anwesende Britta Buckmann heiraten, so antworte mit ›Ja‹.«

Die Antwort von Mark, Brittas Verlobtem, war offensichtlich ausreichend, sodass der Pfarrer zufrieden fortfuhr und sich meiner Ex-Frau zuwandte.

»... den hier anwesenden Mark Steffens heiraten, so antworte auch du mit ›Ja‹.«

Mit Genugtuung stellte ich fest, dass Brittas Antwort nicht ganz so überzeugend klang, wie vor vierundzwanzig Jahren bei unserer Hochzeit. Allerdings unterschied sich diese Hochzeitsfeier hier auch ein wenig von der unseren. Britta und ich hatten lediglich standesamtlich geheiratet und in einem hübschen kleinen Lokal in einem historischen Stadthaus gefeiert, nur einige hundert Meter von unserer damaligen Wohnung entfernt. Dieser Ort hier lag mehr als tausendfünfhundert Kilometer von unserer damaligen Wohnung entfernt und noch dazu auf einer Insel. Ich musste neidlos anerkennen, dass es durchaus einen gewissen Charme haben kann, auf einer Finca in den Bergen Mallorcas zu heiraten, mit Blick auf die Bucht von Palma. Wobei angesichts der Größe des Gebäudes der Begriff Palast womöglich angemessener gewesen wäre. Und selbst meine Befürchtung, dass es im vorgeschriebenen Dresscode mit Smoking und Fliege unerträglich heiß werden würde, hatte sich als unbegründet herausgestellt. Eine leichte Brise, die vom Tal heraufwehte, machte die Temperatur recht angenehm.

»... darfst die Braut jetzt küssen«, beendete der Pfarrer die Zeremonie. Als Mark dem Folge leistete, fingen die Gäste an, begeistert zu klatschen. Ich hielt mich mit meiner Begeisterung zurück.

»Eifersüchtig?«, flüsterte es von der Seite. Robin musterte mich mit amüsiertem Blick.

»Quatsch«, brummte ich und räumte nach einem Moment ein: »Wenn überhaupt, dann allenfalls ein ganz kleines bisschen.«

»Kann ich gut nachvollziehen«, erwiderte Robin ohne jegliche Spur von Eifersucht. »Deine Ex sieht umwerfend aus.«

Britta trug ein Cocktailkleid mit schulterfreiem Ausschnitt aus weißem Crêpe, das ihre schlanke Silhouette ebenso elegant wie verführerisch wirken ließ. Dazu farblich passende Sandalen aus poliertem Leder mit schmalen Knöchelriemen, sodass ihre langen, gebräunten Beine gut zur Geltung kamen. Ohringe und Halskette waren perfekt auf das Outfit abgestimmt. Ein dezentes Make-up rundete den Look ab. Fast genau dieselben Worte hatte ich gewählt, um meine Anerkennung zum Ausdruck zu bringen, als uns Britta zu Beginn der Zeremonie begrüßt hatte: »Siehst gut aus.«

Unter anhaltendem Beifall begaben sich Britta und Mark zu einer großen Pyramide aus Champagnergläsern, öffneten eine Magnumflasche und füllten gemeinsam das Glas an der Spitze, bis der Champagner überlief und nach und nach die verschiedenen Ebenen darunter erreichte. Dann verteilten sie die Gläser an die Gäste, wobei sie von einigen ebenso flinken wie unauffälligen Kellnern unterstützt wurden. In kürzester Zeit war jeder versorgt. Britta und Mark stießen an und prosteten der Menge zu, die den Spruch erwiderte.

Während die Gäste nach und nach eine günstige Gelegenheit suchten, um den Brautleuten zu gratulieren, erfüllten ihnen die Kellner jeden Getränkewunsch. Von Champagner und erlesenen Weinen, über Longdrinks und Cocktails bis hin zu ...

»Hatten Sie einen schwarzen Kaffee bestellt?«, fragte mich die junge Dame mit der schwarzen Weste freundlich, wenn auch mit etwas zweifelndem Unterton. Ich nickte und nahm ihr dankend die hübsche Porzellantasse ab. Robin unterdrückte ein Kichern.

»Du kannst doch jetzt keinen Kaffee trinken!«, sagte sie gespielt entrüstet.

Ich zog die Augenbrauen hoch. Dann setzte ich betont vorsichtig die Tasse an die Lippen und nahm einen Schluck meines Lieblingsgetränks.

»Alle Anzeichen deuten auf das Gegenteil hin«, erwiderte ich schließlich.

Robin schüttelte tadelnd den Kopf und sog am Strohhalm von ihrem ... was auch immer sie da trank. Irgendetwas mit einem rosa Schirmchen. Und komischen Beeren.

»Hättest mir wenigstens einen mitbestellen können.«

Mein Blick schweifte über die etwa hundert Besucher und blieb an zwei jungen Damen hängen, die tailliert geschnittene, schulterfreie Cocktailkleider in einem matten Türkis-ton trugen, dazu passende Sandalen mit Absatz. Ich schmunzelte, weil ich wusste, dass beide in ihrer Freizeit niemals ein Kleid angezogen hätten. Jedenfalls nicht freiwillig. Doch ihrer Mutter zuliebe hatten sie sich ohne mit der Wimper zu zucken dem Dresscode der Feier unterworfen.

»Du kannst wirklich stolz auf deine Mädels sein«, sagte Robin und hakte sich bei mir ein.

»Bin ich auch!«

Außerdem freute ich mich über die Gelegenheit, beide gleichzeitig sehen zu dürfen, was leider selten der Fall war, seitdem sie studierten. Vor allem Ronja, die mittlerweile für einige Semester am Trinity College in Dublin eingeschrieben war, bekam ich viel zu selten zu Gesicht.

Dann sah ich Robin an und zwinkerte ihr zu.

»Ich habe immer sehr viel Glück mit Frauen gehabt.«

Sie nickte lächelnd. Dann kniff sie ein Auge zu und erwiderte: »Sei bloß vorsichtig, Sigg! Du kennst doch den Spruch: Glück und Glas ...«

2

... wie leicht bricht das! Diese Weisheit geht zurück auf den römischen Autor Publicus Syrus: Glück ist aus Glas, denn wenn es glänzt, zerbricht es auch. Das wusste ich aus meinem Lateinunterricht. Oder aus einer Fünfhunderttausend-Euro-Frage von *Wer wird Millionär?*. Ist auch egal. Jedenfalls war mir zum damaligen Zeitpunkt nicht bewusst, wie prophetisch Robins Worte sein sollten. Denn Glück war tatsächlich eine präzise Beschreibung meiner gegenwärtigen Lebenslage.

Ich hatte zwei großartige Töchter und eine wunderbare Ehefrau. Na gut, Ex-Ehefrau. Mit der ich allerdings viele Jahre lang glücklich verheiratet und weitere Jahre glücklich getrennt lebend gewesen bin. Britta und ich betrachteten unsere Ehe niemals als gescheitert, sondern als höchst erfolgreich beendet, was sich auch an unseren Töchtern zeigte. Beruflich war ich als Richter am Amtsgericht in der unabhängigsten Position, die ein Richter in Deutschland haben kann.

Außerdem war ich nicht nur unabhängig, ich war frei. Und damit meine ich: Ich saß nicht in einer Gefängniszelle. Auf den ersten Blick war dies natürlich nichts Besonderes. Etwa 99,93 Prozent der Bevölkerung sitzt nicht im Knast. Aber diese 99,93 Prozent haben auch keinen Mord begangen. Das unterscheidet sie von mir. Mein Opfer hieß Ercan Ayaz, war der brutale Bandenchef eines örtlichen Drogenrings gewesen und wurde von mir ermordet, wobei ich mich der tatkräftigen, wenn auch unwissenden Hilfe eines gewissen Özman Yildiz, des früheren Chefs der Organisation, bedient hatte.

Ach ja, der Vollständigkeit halber sollte ich noch die Sache mit dem toten Sohn des Ministerpräsidenten erwähnen. Aber dazu kommen wir noch. In letzteres Ableben war übrigens die ebenso toughe wie attraktive Journalistin Robin Bukowsky involviert, die ich erst vor wenigen Monaten kennengelernt hatte. Unter dem Vorwand, ein Buch über die Justiz zu schreiben, suchte sie anscheinend nach Informationen zu meiner Beteiligung im Mordfall Ercan Ayaz. Eher zufällig war ich über einige Daten auf ihrem Notebook gestolpert, die das belegten. Dann wurden wir beide in einen Immobilienschwindel hineingezogen, hinter dem der russische Mafiapate Dimitris Stogarev steckte. Und der Sohn des Ministerpräsidenten Jeremias Laak. Robin und mir gelang es, Letzterem ein Geständnis ... sagen wir zu entlocken, das wir auf Video aufnahmen und ins Internet stellten. Das alles verkomplizierte unser Verhältnis. Das und der Umstand, dass wir schließlich im Bett gelandet waren.

Unter Berücksichtigung dieser Umstände war ›Glück‹ das

einzig zutreffende Wort, das meine Lebenslage angemessen beschrieb.

Obwohl ich einen Mord begangen hatte, vielleicht auch zwei, war ich nicht im Gefängnis.

Obwohl mich Robin verdächtigt und beinahe entlarvt hatte, war sie meine Freundin geworden.

Obwohl ein örtlicher Drogenring, ein Spitzenpolitiker und die russische Mafia nicht gut auf mich zu sprechen sein dürften, erfreute ich mich bester Gesundheit.

Das war Glück.

Glück und Glas ...

3

Wenn der Computer in einer Stunde nicht funktioniert, fliegt er aus dem Fenster!« Wütend schmiss Richterin Hellrich den Hörer auf die Gabel des verstaubten anthrazitgrauen Telefons in ihrem Büro. Dann starrte sie auf den altmodischen Apparat. Genauso hätte sie es auch vor einigen Wochen machen sollen, als Oberstaatsanwalt Jakob Leiser sie angerufen hatte! Stattdessen hatte sie eingelenkt und das Gespräch beendet mit dem Satz: »Schick mir die Akte!«

»Hör zu, Paula«, hatte Leiser, der Chef des Drogendezernats, sie geradezu beschworen. »Wenn du das Verfahren nicht übernimmst, können wir es auch gleich vergessen. Mit Dimitris Stogarev wird kein anderer Vorsitzender am Landgericht fertig. Schon gar nicht der Vorsitzende der Wirtschaftsstrafkammer. Der fällt vor Schreck in Ohnmacht, wenn dessen Anwälte nur husten.«

Paula hatte gelacht. Und ihm recht gegeben.

»Und wie gedenkt die Staatsanwaltschaft die Zuständigkeit meiner Kammer zu begründen? Zu deiner Erinnerung: Ich habe eine *Jugendkammer*.«